



УДК 330 : 001

*Klaus Rosenthal*

## **STRUKTURVERÄNDERUNG VON THEORIE UND WISSENSCHAFT ALS ÖKONOMISCHES PROBLEM**

Diese Begriffe gehören zum Schwierigsten, was sich das Denken selber aufgeben kann. Mit den Begriffen von Theorie und Wissenschaft zielt das Denken unmittelbar auf sich selbst, es muss sich selbst bestimmen und dabei sagen, was Wissenschaft und Theorie im Denken heißt und wie beide Begriffe miteinander verbunden sind. Dabei gilt es auch das Differente zwischen Theorie und Wissenschaft abgrenzend zu bestimmen. Eine weitere Schwierigkeit stammt vom Begriff der Ökonomie. Theorie und Wissenschaft liegen im selben Bezirk des Denkens, sind eng aufeinander bezogen. Dem gegenüber steht der Begriff der Ökonomie dem Denken und seiner begrifflichen Bestimmung noch weitgehend unbemerkt und fremd gegenüber. Hier liegt die größte Herausforderung für das Denken und dessen, was Theorie in heutiger Wissenschaft bedeutet.

Ökonomie war dem Denken nie ein echtes Thema; ARISTOTELES und MARX, in Teilen auch HEGEL, einmal ausgenommen. Gemeinhin wird Ökonomie als etwas banal Vorhandenes vorgestellt, es sei denn, es wächst zu einem wahren Problemmonster heran, wie wir es gegenwärtig als Schulden- und Finanzproblem thematisieren. Aber auch dies weckt die (Fach-)Wissenschaft nicht wirklich auf, Ökonomie grundsätzlich zu denken. Darinnen zeigt sich die wahre Macht des Gegenstandes der Ökonomie, die unser Denken regelgerecht befangen macht und zwar durch die «Selbstverständlichkeit» ihrer Existenz. Dies bedeutet Gegenstandsbefangenheit des Denkens [1, S. 8 ff.]. Die Gegenstandsbefangenheit zu denken ist seine radikalste Herausforderung, ist die gemeinsame Aufgabe von Theorie und Wissenschaft, aber gerade in der Ökonomie treten Wissenschaft und Theorie immer deutlicher auseinander. Kurz: dass wir Ökonomie als etwas «selbst-verständliches» begreifen, ist Ausdruck dieses Problems und machtvolle Präsenz von Gegenstandsbefangenheit. Diese Kraft trennt immer deutlicher Theorie von Wissenschaft. Sie verschiebt die Struktur zwischen beiden Phänomenen und ist ein Effizienzproblem, d.h. ein Problem des vernünftigen Bewirkens aus dem Horizont des Verstehens der Gegenstandsproblematik im Ganzen. Das ist ein ökonomisches Problem. Weder ist der Verstand etwas sich selbst Erklärendes, noch ist unser «Selbst» selbsterklärend für unseren Verstand, noch sind die Gegenstände, die unser Denken wahrnimmt selbstverständlich hinsichtlich ihrer Existenz, ihrer Essenz und noch weniger in ihrer permanenten Präsenz im Denken, wie dies gerade für die Ökonomie gilt. Ökonomisches Denken und Handeln ist allgegenwärtig, ein «Draußen», ein «Außerhalb», im Sinne «ich bin kein Ökonom» gibt es nicht. Ökonomische Rationalität ist zwingender und globaler als jede andere Disposition des Denkens und dabei strikt «jemeinig», also «stets» «immer schon» persönlich in uns gegenwärtig. Hier haben wir keinen sogenannten «freien Willen» im Grundsatz.

Daher erweist sich die Frage nach der Bestimmung des Begriffs der Ökonomie als besonders schwierig, weil wir sie hier in diesem Umfeld gar nicht suchen und sie auch nicht zum erkenntnistheoretisch relevanten Denken als «zugehörig», d.h. als *akzidentiell* zur Substanz unseres Denkens betrachten, gar verstehen. Auf die Ökonomie, auf ihre Begriffe und Probleme gehen wir heute unbedarft «unkritisch» im Kantischen Sinne zu. Das *kritische*, d.h. das *transzendente* und damit *ganzheitliche*, aus *Anfangsgründen* entwickelte Theorieverständnis ist uns abhanden gekommen. Ein gerade zu übermächtig erscheinender und doch



so naiver Positivismus hat dieses kritische Theorieverständnis beerbt, häufig gar noch in seinem Namen als «*Kritischer Rationalismus*» mit all seinen Spielarten, dabei selber unfähig zu sagen, wie und warum, und vor allem, ohne sagen zu können und zu wollen: zu welchem Ziel? Damit löst sich das alte Verhältnis von Theorie und Wissenschaft selber auf: Wissenschaft entkoppelt sich von Theorie.

Theorie erscheint «moderner» ökonomischer Wissenschaft zunehmend entbehrlich, um nicht zuzusagen störend. Dies beschreibt den aktuellen Trend. Dieser drückt das unreflektierte Pseudoselbstverständnis einer empiristischen Dominanz in der heutigen Wissenschaft aus, die die Empirie zusammen mit einer Rezeption von Mathematik und ein nicht näher expliziertes Verständnis vom «Quantitativen» in eins setzt, sich damit im Namen eines vermeintlich exakten vom präzisen Denken verabschiedet, ohne dabei die alte Lateiner Frage des *cui bono?* («Wem zum Vorteil?») begründen zu können und zu wollen; sich gar überhaupt noch selber stellt.

Dieser Umstand ist geradezu ökonomisch besonders bedenklich, so real und übermächtig er auch erscheint, hat doch die ökonomische Fachwissenschaft aus Angst ihrer Praxis nicht genügend nützlich zu sein, sich schon seit Jahrzehnten vorwiegend instrumentell entwickelt. Dabei hat sie von dieser Praxisvorstellung ausgehend sich diesen eklektizistischen Mix, der sein *eklektos* (ausgewählt sein) «interdisziplinär» durchweg zu Lasten der Diskussion ökonomischer Kategorien randomisiert hat und sich so «klinisch-methodisch-sauber» immer weiter von der Bestimmtheit realer Praxis entfernt. Allerdings dabei deren Kasuistik, weil selbst aber prinzipienentwöhnt, wissenschaftlich immer weiter promoviert. Dadurch gelingt es solcher Wissenschaft immer weniger, Erkenntnisziele zu begründen und ihre Ergebnisse theoretisch in ein Gesamtgefüge einzuordnen. Solche «ordnungspolitischen» Funktionen werden dem geneigten Leser oder dem Feuilleton und deren Vorstellungskraft zunehmend häufiger überlassen. So wird in unseren Tagen Philosophie durch vorstellend interpretative Phantasie substituiert und immer weiter replaziert, dies durchaus auf hohem Niveau einer weitentwickelten Instrumental-wissenschaft mit vielfältigen methodischen Bezügen und dies mit der ihr eigentümlichen immanenten Stringenz, die das detaillierte Detail präzise präsentiert. Nicht der Methodenpluralismus ist dabei das Problem, sondern seine Losgelöstheit vom Prinzipiellen. Theorie kann sich so nicht mehr neu konstituieren, sie bleibt bloß kasuistisch-instrumentell. Sie verliert an Effizienz.

Aber nicht nur das Nichtreflektieren dieser Position ist das Problem, die eigentliche Dimension liegt im Selbstbewusstsein des «so wie wir es machen, ist es uns recht und deshalb angemessen und folglich gut». Diese weitverbreitete Haltung ist über jeden historischen Zweifel erhaben, weil sie den historischen Rückblick nicht mehr kennt. Diese ahistorische Attitüde ist der atheoretischen Haltung Fundament und Rechtfertigung zugleich, schafft sie sich so doch selbst eine Parusie (*parousia*) als wissenschaftliches Eigenparadox: Wissenschaft wird gläubig in Bezug auf ihre Methode und Vorgehensweise im Bestreben möglichst exakt zu sein, in der Absicht verwertbares Wissen zu produzieren, das aus der «Welt der Praxis» immer weniger Suchende abrufen. So entkoppelt sich «Theorie» noch weiter von «Praxis» als es die heutige Wissenschaftlergeneration bereits vorgefunden hat. Eine Wissenschaft «jenseits» der Theorie hat aber keine Praxis mehr (nötig). Auch der alte, häufig missverstandene Gegensatz von *theoria* und *praxis*, für den ARISTOTELES als gewichtiger Interpret der Ideenlehre seines Lehrers PLATON und in dieser Rolle als Stifter mit benannt werden kann, löst sich heute so im Nirwana des Ungefähren auf:

Ohne Denken gibt es keine Theorie und ohne Denken kein Handeln (*praxis*). Vielleicht ist noch ein affektives Verhalten vorstellbar. Ohne Handeln ist auch kein Denken (denkend) möglich, denn Denken ist stets ein aktiver Produktionsprozess (auch als Reproduktion;



als erinnernde Modifikation seiner eigenen Reproduktion), jedoch primär und stets vorrangig Spontaneität (*sua sponte*), also produktives Hervorbringen von Gegenständen im Sinne KANTS, mit anderen Worten: ein gegenstandsstiftendes Denken aus eigenem Vermögen heraus, ein *efficere*, von dessen effizienter Effektivität die ökonomisierte Wissenschaft insgesamt heute geradezu überhaupt und damit auch grundlegend (einschließlich sich refinanzierend) existiert. Nicht nur die ökonomische Fachdisziplin steht in diesem Refinanzierungsmodus, sie verspürt diesen Druck noch mit am wenigsten.

Dieser Verwertungsdruck, dieser Zirkel ist dem Denken nach kein wirklicher *circulus vitiosus*, wohl aber doch die Einladung in den Fragezusammenhang der früh-anfänglichen Bestimmung der herrschenden Ur-sache, der *prima causa* und der *causa finalis* dieser Begriffe und d.h. ihres *telos*, den zielfinalen Anfangszweck, der den Verfall ihres leitenden Prinzips, das der Wissenschaft selbstbezüglichste, sich nämlich primär immer auch selbst theoretisch zu denken und das als seine eigene Praxis (!) zu begreifen, abhanden gekommen ist. Darinnen zeigt sich das ökonomisch gegenstandsbefangene Denken mit seiner unnötigen Kluft zwischen Theorie und Praxis, die es doch in der Strukturgleichheit seiner kasuistischen Rationalität als sprichwörtlich effizientes Missverständnis wieder schließt, aber ohne es reflektiert zu haben. Auch deshalb erweist sich dieser Gegensatz als theoretisch im Denken praktisch nicht haltbar. Der Gegensatz von Theorie und Praxis ist bloß ein Scheingegensatz!

Dieser Sachverhalt bringt uns für einige Augenblicke zurück an den Anfang der Begriffe, aber nicht im Sinne einer historisch-scholastisch, gar schwärmerisch-romantisierenden «Rekonstruktion», sondern in destruktiver Absicht und d.h. in den methodischen Durchgang (*methodus*: «Weg hindurch») durch die Begriffe selbst und zwar in der Weise, diesen ihren eigenen Anfang mit seiner heutigen Gegenwart gleichzeitig zu machen, um so die schlechte Ungleichzeitigkeit des ursprünglich anwesend Konstitutiven mit dem verborgenem permanent Re-konstruktiven des gegenwärtig Vorherrschenden in eins sichtbar und deutlich und damit auch wieder bestimmbar zu machen. Worthülsen mit beliebiger Verfüllung verfallen zugunsten gedanklicher Genauigkeit und theoretisch-wissenschaftlicher Begriffsklarheit. Statt pseudo-pluraler Beliebigkeit eines populistischen *anything goes*, tritt die Wiedergewinnung begründeter und begründbarer Bestimmbarkeit von solcher Bestimmung, also das Kategoriale, die Kategorie (*kategoria*) als das Bestimmtheit Bestimmende, d.h. das Urteil dieser öffentlichen Marktrede (*kata agora*) wieder an die Stelle des Ungefährten. Dieser frühe Zusammenhang zwischen ökonomischem Tauschplatz und wissenschaftlich bestimmter Rede - im Begriff der Kategorie aufgehoben-, die «urteilen» im weitesten wie im engsten Sinne bedeutet, gilt es nunmehr aus der einfach selbstreflexiven Nichtentsprechung: hier das Denken und dort die Ökonomie, das Denken zu befreien. So eine Perspektive steht uns nicht zur Verfügung. Im Begriff der Kategorie ist der Schleier der Parusie «immer schon» enthalten. Denken als Wissenschaft theoretisch gefasst, ist stets ökonomisch verfasst. Dieser «Tatsache» ist in aller Deutlichkeit Rechnung zu tragen, so wie das rechenschaftliche redende Denken, das *logon didonai* sich einst selber verstand als Selbstrechtfertigung von Theorie und Wissenschaft. Diese erforderliche Selbstdestruktion wirft wieder einen zeitgemäßen Blick auf Vermächtnis und normative Prägung und doch zugleich auch auf Aufgabe und Herausforderung. So wird diese selbstverursachte paradoxe Parusie dem Denken «theoretisch» zugänglich und für dieses dann auch wieder «praktisch» handhabbar. Hier liegt der Schlüssel zum Eingangsschloss der sphinxhaften Pyramide aus Theorie, Wissenschaft und Ökonomie, die wir als Eigenparadox, gar als *doxa* und *parousia* selbst errichtet haben.

Der Begriff der Theorie ist der wohl älteste. Mit ihm beginnt diese so verstandene Selbstdestruktion, verbunden aber mit dem später noch zu entfaltenden Hinweis, dass das re-



chenschaftliche Denken, der Vortrag der Wissenschaft im Sinne des *logon didonai* auch eine Gründung in der frühen Rationalität von Wissenschaft hat, die durch die Rolle und Bedeutung der Mathematik – der Wissenschaft insgesamt – eine tiefe und bleibende Prägung verliehen hat, wie das «rechnende» Denken, die Rationalität der *chrematistike*, der frühen Krämer- bzw. Kaufmannskunst, auch die erste betriebswirtschaftliche Marktlehre im Gegenzug zur inhäusigen, oikosbezogenen Erwerbskunst, der *oikonomia* hervorbrachte.

Zunächst zum Begriff der Theorie. Der frühe Aufbruch der Theorie ereignet sich als *theoria*. *Theoria* hat einen mythischen Ursprung, aber als Theorie gefasst, d.h. als Ergebnis philosophischen Denkens, klärt sie hingegen radikal gegen den Mythos auf, der zu ihren eigenen Wurzeln gehört. Aus diesem Grundwiderspruch entsteht die Wissenschaft.

*Theia* heißt die Göttin, die der Theorie ihren Namen gab. Sie entstammt im griechischen *mythos* dem Geschlecht der Titanen, als Tochter von *Gaia* und *Uranos* ist sie Gattin ihres Bruders *Hyperion* und Mutter des Sonnengottes *Helion*. «*Theia* gebar einst der liebenden Macht *Hyperion*», wie *Hesiod* in *Theogonie* uns schrieb. Das Wort *ora* bildet zusammen mit *theia* das Wort, aus dem die *theoria* hervorgeht. *Ora* drückt die Verehrung der Göttin aus; Das Verb *theorein* meint anschauen und beobachten, drückt, was bedeutsam ist, nichts Transzendentes oder Transzendentes aus, sondern vielmehr sinnliches Anschauen, heute würden wir dazu Empirisches sagen. Der Theoriebegriff als *theoria* ist bereits ein Schauen der Wahrheit, der *aletheia*, was für das Offene, in der Bedeutung der Un-verborgenheit steht, worauf das *a-privativum* der *a-letheia* als Negation verweist.

Wissenschaft ist immer an Vernunft (*logos*) und Verstand (*nus*), heute an Rationalität (*ratio*) gebunden. Das war und ist eine permanente Kampfansage gegen den Mythos seit Beginn des wissenschaftlichen Handelns. Wissenschaft stellt auf den jeweiligen Anfangsgrund (*arché*), das Prinzip (*principium*), die Ratio ab. Außerhalb dieser Bezüge wird Wissenschaft notwendig spekulativ; verlässt sie doch ihr eigenes Terrain die sie als Grenze zum Mythos selbstbestimmend setzt.

Diese Erfahrung hat das Denken in der Phase der Okkupation durch das Religiöse im Mittelalter erfahren müssen – in Gestalt der Theologie. Diese religiöse Umdeutung der *philosophia* war nicht nur eine Vergewaltigung des Denkens, ein Missbrauch der alten Begriffe und Kategorien, sondern ökonomisch gewendet sogar eine hard-selling Aktion, in der das finale Ende vorgestellter Ewigkeit käuflich erwerbbar schien: «Wenn die Münz im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt».

Unter den Spätfolgen dieser Verwirrung des Denkens, leidet es bis heute. Die unscharfe Begriffstrennung zwischen Ethik (*ethos*) und Moral (*moros*) steht beispielhaft dafür. «Göttliches» kann nur widerrational in Wissenschaft infiltrierte und dann von dieser sublimiert werden. Hier hat die Aufklärung nur «halbe» Arbeit geleistet; das trennt uns noch vom Denken der ganz frühen und ersten Philosophie. NIETZSCHE war der Erste, der diese mythische Befangenheit mit den Worten gesehen hat: «Das Problem der Wissenschaft kann nicht auf dem Boden der Wissenschaft verhandelt werden». Ein vom Mythos durchdrungenes Denken, manifestiert in seinen zentralen Begriffen, insbesondere im Begriff der Begriffe selbst, der Platonischen Idee (*idea*) als formbestimmte Anschauung (*eidos*) und ist strukturgleich mit dem «Guten an sich» (*agathon*) und damit Synthesis des «jenseits» (*kosmos noetos*) und des «diesseits» (*kosmos aistethos*). Die Wiedergewinnung der sogenannten «wahren Welt» gegenüber dieser «scheinbaren Welt» hat die Philosophie und Wissenschaft bis heute beschäftigt. Das Ergebnis darf als zweifelhaft gelten.

Wir sind der Diktion dieser Begriffe noch nicht entkommen; darin zeigt sich die Gegenstandsbelegenheit in der Wissenschaft. Denn selbst der «Materialist» MARX ist hier gran-





dios gescheitert mit seiner heißblütigen Königstheze: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt aber darauf an, sie zu *verändern*» [2, S.5 ff, kursiv i. O]. Nicht das empirisch-historische Resultat hat ihn widerlegt; es ist der halbierte Denkansatz die Wahrheit des Diesseits etablieren zu wollen, als würde es genügen dem Jenseits seinem Betäubungscharakter des Religiösen als «Opium des Volkes» zu nehmen. Halbierte Begriffe sind und bleiben eine Selbsttäuschung des Denkens, in denen es sich wieder erneut befangen macht. Damit tappt auch die MARXsche «Kritik» als Radikalisierung und Widergewinnungsversuch der Herrschaft des Politischen gegenüber dem Ökonomischen in die Falle der Revolution (*revolutas*), die sich als Umkehrung des Willensprinzips nicht von den Begriffen selber lösen kann, sondern nur eine neue Formbestimmtheit ihrer Inhalte sollizitiert. So wenig wie es begründet eine «richtige» oder «falsche» Wahrheit geben kann, denn Wahrheit kennt keine Vorzeichen, so wenig existent ist auch eine «richtige» oder «falsche» Ökonomie. Die tiefe Einsicht dieser Erkenntnis steht uns aber immer noch aus. Es sieht eher nach mehr Verwirrung aus.

Diese Verwirrung ist im Begriff der Wissenschaft angelegt. Wissenschaft stammt von *episteme* und *logos*, Epistemologie. Seine größte Bedeutung liegt in der produktiven Funktion des «Wissen schaffen» und hat in dieser Bestimmung bereits seit der Antike einen latenten Konflikt zum Theorieverständnis einer *theoria* als das Schauen der Wahrheit im Sinne des Offenen, des sich als Phänomen (*phainomenon*), wörtlich: des «sich-Zeigenden». Der zentrale Konflikt ist bereits der frühe Gegensatz von Empirie als das sich sinnlich Zeigende in der ästhetischen Anschauung und seiner rationalen begrifflichen Bestimmung, dem intellektuellen Anschauen durch Vernunft und Verstand, das wir als das «eigentliche» Erkennen, als wissenschaftliches Denken verstehen. Bedeutsam ist hier besonders die wissenschaftliche Rolle der Mathematik.

Mathematik als *mathematike techne* ist ein Vermögen, eine *potentia* unseres Intellekts, die wir als eine besondere Kunst, die zum Lernen gehört, auch dem frühen Denken der Antike verdanken. Anders als das nichtmathematische Empirieverständnis der übrigen Theorie, «erkennt» unser mathematisches Denken Ideen als ideale Figuren und Zahlen, die nicht der Natur (*physis*) selbst unmittelbar entstammen. Diese bringen sich auch nicht von selbst hervor, dieser Wesenszug der *physis* ist den geometrischen Figuren und Zahlen fremd. In der Natur können wir keine solchen Ideale wie vollkommene Kreise, Rechtecke, Pyramiden, Ellipsen usw. beobachten, ebenso wenig sehen wir Zahlen als solche gegeben, geschweige denn gar negative, nicht reelle, Primzahlen und so weiter. Und doch wollen wir gerade heute unsere Welt, die Natur als moderne Physik, die Ökonomie in ihrer Funktionalität durch Mathematik verstehen und begreifen. In der Physik gilt schon seit KANT die Auffassung, dass die Natur in der Sprache der Mathematik zu uns spricht, er selbst hat die Mathematik besonders erhöht. In seiner Dissertation («Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen») schreibt KANT noch sehr strikt im § 12:

«Demnach ist die reine Mathematik, welche die Form aller unserer sinnlichen Erkenntnis erörtert, das Werkzeug zu einer jeden anschauenden und deutlichen Erkenntnis; und weil ihre Gegenstände nicht allein formale Gründe aller Anschauung, sondern selber ursprüngliche Anschauung sind, bietet sie eine ganz wahre Erkenntnis und zugleich das Urbild höchster Evidenz in anderen» [3].

In diesem Wissenschaftsverständnis wird das «Urbild höchster Evidenz» deutlich, dem heute die Mehrheit der *community of science* – wie bewusst auch immer – folgt. Das ursprüngliche Ziel des Denkens, sein ureigener *telos* als die Idee des Guten an sich und ihr Wesen (*ousia*) als ewiges und unveränderliches Urprinzip und damit auch diese sich wiedererkennenden Erkenntnis (*anamnesis*) zu erkennen, und zwar in allem, was sich dem Denken



zeigt – wie es PLATON noch sah – erlangt zunehmend rechnende statt rechenschaftliche Qualität: Mathematik wird zum Erkenntnisideal an sich.

Diese beginnende Umorientierung des Denkens ist die Voraussetzung für die Herausbildung des Funktionalen als Grundlage des Instrumentellen, denn nicht die «reine» Mathematik ist ein Problem für Theorie und Wahrheit, sondern ihr zunehmender Anwendungszweck, dem rechnenden Denken als solchem zu dienen, eben «Werkzeug» zu werden, «zu einer jeden anschauenden und deutlichen Erkenntnis».

Dieser neue Charakter des Werkzeughaften, hat nicht nur den Erkenntnisfortschritt auf nahezu allen Wissensgebieten einerseits enorm beschleunigt und positivistische Naturwissenschaft damit im Grunde ermöglicht. Er hat auch die Beschleunigung der ökonomischen Potentiale in der realen Welt der aufbrechenden Industriegesellschaft bewirkt, also Wirklichkeit als angewandtes mathematisches Naturverständnis, nämlich als Ergebnis werkzeughafter Realität und d.h. moderne (also postmittelalterliche) Produktion überhaupt erst konstituiert. Damit wird nicht nur die Ökonomie aus ihrer Fesselung an die noch geltende Vorstellung des alten und obersten Zwecks der Glückseligkeit (*eudaimonia*) entbunden, vielmehr entsteht sie überhaupt erst als eigene und eigenständige Wissenschaft. Das ist die zentrale Bruchstelle von Theorie und Wissenschaft als Geburt der ökonomischen Wissenschaft.

Theorie ist an Wahrheit gebunden, anders macht ihr Begriff keinen Sinn. Die ursprünglich mythische Vergangenheit der Theorie hebt das neue wissenschaftliche Prinzip nach höchster Evidenz zu streben nicht auf, grenzt es aber gegenüber einer instrumentellen Richtigkeit einer nur noch exakten Wissenschaft ab. Exaktheit wird aber zum neuen Produktionsprinzip der technischen, dann technologischen Welt. Diese kann ihre Gegenstände überhaupt nur so produzieren, indem sie das Instrumentelle als das Richtige und zugleich Nützliche begreift und sich so als exakte Effizienz wechselseitig identifiziert und geradezu reeffiziert, d.h. sich als sein eigenes ökonomisiertes Vorstellen von Richtigkeit und Rechtmäßigkeit, von Ziel und Zweck, von Erkenntnis und Effizienz in eins tatsächlich schafft, und auf dieser Ebene auch keine Theorie-Praxis-Trennung mehr thematisieren muss. Diese ist im so geschaffenen Komplex des irgendwie empirisch-mathematisch-quantitativ verfügbaren Ökonomischen aufgehoben. Das ist die moderne Parusie der Idee als Wissenschaft in ihrer effizienten Inszenierung des Ökonomischen als Entsprechung des exakten und rechnenden, aber legitimationsgelösten Denkens, das die Wahrheitsfrage nicht mehr stellt und dieses schweigende Nichtstellen nicht mehr wahrnimmt oder wahrnehmen will. Modern gesprochen: Theorie ist out, einfach uncool.

Das Quantitative als Ausdruck ökonomisierten Denkens bleibt noch zu bestimmen. Ein *quantum* bezeichnet ein Maß von «wie viel» oder «wie groß». Seine eigene Qualität ist eine reine Form ohne empirische Anschauung. Maße und Maßrelationen beschreiben Distanzen von Qualitäten zu einander. Das gilt in der Physik und auch in der Ökonomie. Distanzen in der Ökonomie unterscheiden sich von denen in der Physik, weil es keine sinnlichen Anschauungen von ökonomischen Qualitäten gibt. Geld, Kosten, Preise, Waren, Kapital usw. sind keine sinnlichen Anschauungen wie Körper oder sonstige Materie, es sind Begriffe und Kategorien ohne empirischen Eigengehalt. Wir können sie als rein metaphysische Begriffe, als Anschauungs-*formen* unseres Denkens begreifen und so wirken sie auch. Insofern ist es immer «richtig», die Ökonomie als eine Erscheinung des Quantitativen zu begreifen. «Qualitative» Ökonomie ist etwas für «Hellseher».

Die metaphysische Metamorphose der von Geld – in die Waren – und dann wieder zurück in die Geld-form, mit der inhärenten Intentionalität des Inkrements des Mehrwertes als Ausdruck von Kapital hat MARX klar erkannt. Er hat auch gesehen, dies ist ein Prozess des



Bewusstseins, den das «richtige» Bewusstsein nicht als seine Pervertierung zum «falschen» erkennt. Nicht gesehen hat er den Zusammenhang, dass das Bewusstsein als solches selbst der Ausdruck des personifizierten Kapitals an sich ist: das allgemeine Subjekt als sein eigener lebendiger Wertgegenstand in jedem konkreten Subjekt gegenwärtig.

Dieser Gedanke ist der tiefgründigste in und außerhalb der ökonomischen Wissenschaft, die Ökonomie betreffend. Das Kapital als sein eigenes Alter Ego zu denken fällt schwer, weil dann auch über die Folgen nachzudenken wäre. Solange wir nur aus einer vermeintlich unpersonalen «objektiven» Perspektive auf ein Phänomen «außer» uns selbst «sachlich» gegenständlich schauen, fühlt sich das «erkennende» Subjekt noch durch seine Selbst-Täuschung im Schutze seiner «exakten» Wissenschaft vor sich selbst geschützt: es muss nicht wirklich selber denken. Und Wissenschaft ohne Theorie, also ohne Anspruch auf Wahrheit, ist in ihrer Motorik, mit dem ökonomisierten Ideal heutiger Wissenschaft als exaktes Feststellen der Veränderungen der Quantitäten als das vermeintlich «Empirische» ohne Erkenntnisse des Prinzipiellen, ist so mit sich im Einklang. Eine höhere Übereinstimmung von Gegenstand und Denken – und dies ist der alte wissenschaftliche Begriff der Wahrheit als *veritas est adäquatio et rei* bzw. als *veritas est adäquatio ad rem* – ist in theoriearmen Zeiten wissenschaftlich wie ökonomisch schwer zu denken. Das bedeutet die Strukturverschiebung von Theorie und Wissenschaft als ökonomisches Problem. Effizienz ist an die hervorbringende Vernunft als die Einsicht in die Idee des ganzen Gegenstandes geknüpft. Sie verliert sonst ihr Ziel, ihren Telos und damit die zweckhafte Bestimmung der Effizienz selbst. Das ist ein kardinales ökonomisches Problem.

#### LITERATUR

1. Rosenthal: Die Gleichursprünglichkeit von Ökonomie und Wissenschaft; Wilfer; Spardorf, 1986.
2. Marx: MEW; Bd. I u. III; Berlin 1976.
3. Kant: Von der Form und Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen; in: Kant Werke V; Insel Verlag, Wiesbaden 1958.

#### **Розенталь К. Изменение структуры теории и науки как экономическая проблема**

В статье исследуется проблематика взаимосвязи теории, науки и экономики. Эти три понятия определяются как самые сложные задачи, которые может поставить мышление. При помощи понятий «теория» и «наука» мышление задает себя в качестве цели, определяет место науки и теории в процессе мышления, одновременно устанавливая взаимосвязь между ними. От потенциала мышления, от его действительной эффективности зависит существование «экономизированной» науки.

Понятия теории, науки и экономики сопоставляются и исследуются в различных ракурсах. На основе мифологических истоков возникновения теории подвергаются критическому анализу работы Платона, Аристотеля, Маркса, Канта и Гегеля. Теория как результат философской мысли противостоит мифическому, она привязана к истине, иначе она не имеет смысла. Из этого противоречия возникает наука. Однако, *veritas est adäquatio et rei* соответственно *veritas est adäquatio et ad rem*, во времена, испытывающие недостаток теории, сложно мыслить как научно, так и экономически верно.

Рукапіс паступіў у рэдкалегію 27.09.2012